



# Illyrisches Blatt.

Dinstag den 13. October.

## Die Hochzeiten in der Vendee.

(Aus der Zeitschrift: „Das Ausland.“)

In dem Theile der Vendee in Frankreich, welchen man den Marais nennt, haben sich von dem übrigen Theil der Vendee ganz verschiedene Sitten und Gebräuche erhalten, die sich auch im Charakter und in der Kleidung der Bewohner dieser Gegend darthun. Sie tragen weite Pump-hosen mit scharlachrothem Gürtel, Aermelwesten von gutem Tuch mit silbernen Knöpfen besetzt, ungeheure Hüte auf dem Kopfe, die mit Sammet oder auch mit Bändern verziert sind. Die Frauen lieben ganz besonders Stoffe von grellen, schreienden Farben, wie: hochroth, orange gelb, apfelgrün u. s. w., und sind dabei große Liebhaberinnen von Seide und Spitzen, Geschmeide und andern Kleinodien, echt oder nur vergoldet. Ihr 2 Fuß hoher Kopfsuß erinnert an die colossalen Kopfstrachten der Französinen im vierzehnten Jahrhundert, „Hennins“ genannt. Von ihrem dicken Nacken-Haarbund hängt ein schweres goldenes Herz auf ihren fleischigen Hals herab; schwere silberne Ketten befestigen die Schlüssel ihrer Schreine, Truhen, Keller und Speisekammern an ihrem Gürtel. Ziemlich große Schnallen von demselben Metall zieren ihre Schuhe, deren Form gestattet, daß man ihre rothgezwickelten Strümpfe wohlgefällig betrachten kann.

Auch im Innern der Wohnungen dieser Landleute ver-räth die Einrichtung Wohlhabenheit und sogar Luxus. Große Bettstellen von gemaltem Holz, die bis beinahe an die Stubendecke reichende Federbetten enthalten; ganze Stöße von Weißzeug, das mit Wohlgerüchen parfümirt ist, zeigen die buntbemalten geöffneten Schränke, und auf den Anricht-tischen erblickt man Fayencegeschirr wohlgeordnet in allen Farben; im Speisekeller findet man hinlängliche Vorräthe von Weinen von Saintonge, Anjou oder der Plaine; auf den Tischen liegt beständig weißes Brot, frische Butter, wohl auch Fische oder Gänsefleisch, bisweilen eine köstliche Ente, und darneben silberne Bestecke. An Tagen, wo man zum Jahrmarkt oder auf eine Messe nach Machecoul, Challans oder Beauvoir fährt, ziehen wohlgenährte und feiste Pferde den mit stattlich herausgeputzten Frauen und Jungfrauen, Burschen und Kindern beladenen Wagen ihrer Herren, denen die Knechte im Feierstaat reitend folgen.

Freilich ist es nicht allen Bewohnern des Sumpflandes der Vendee so gut geworden, sondern nur die reichen Landbauern, die man hier mit dem Namen „Cabanier“ (Häuserbesitzer) bezeichnet, können einen solchen Aufwand bestreiten. Einen auffallenden Contrast mit diesen bilden die armen Fischer im sogenannten nassen Sumpfland (marais mouillé) der Vendee, die man Hüttenbewohner (Huttiers), von ihren aus Erde und Baumzweigen erbauten Hütten, nennt, deren eigentliche Wohnung jedoch ihr Schiffchen ist, dem sie, wie die Schnecke ihrem Haus, angehören. Zwei Drittheile des Jahres wohnt der Huttier in der That auf dem Wasser; in dem engen Behälter seiner Barke kommt er auf die Welt, hier wird er erzogen, arbeitet, reist, verheirathet sich und stirbt in demselben; kaum daß er die Barke verläßt, um den Ertrag seines Fischzuges oder seiner Jagd am nächsten Ufer zu verkaufen. Sein Schiffchen, das ein kleines Kämmerchen, etwa so groß, wie eine Theaterloge der Pariser Oper, hat, setzt er vermittelst eines Fahrbaums oder einer Ruderstange in Bewegung. Mit diesem macht er Jagd auf das Wild, das er fast nie fehlt, oder fängt die Fische in seinen weiten Netzen.

Einen seltsamen Anblick gewähren an einem schönen Festtag die Spazierfahrten dieser Huttiers auf dem schimmernden See, mit dem der Ocean ihr Land bedeckt. Auf einem Hügel über dem Sumpf erhebt sich das Dörfchen, das Geläute der kleinen Kirche erschüttert den sich im Wasser spiegelnden Glockenthurm. Bei diesem Zeichen scheinen die zerstreuten Hütten auf ihren Erdspiegeln lebendig zu werden. Man sieht weiße Hauben in Gruppen, gleich Seemöven, die ihre weißen Flügel ausbreiten, herab kommen. Jede Familie begibt sich in ihr Schiffchen, und jedes Schiffchen reist sich seinem Nachbar an, und von allen Inseln dieses ruhigen Meeres steuern mehr als zwanzig kleine Flottilien nach einem gemeinschaftlichen Centrum. Gewöhnlich fahren diese Barken zwei neben einander und zwar so nahe, daß sich diejenigen, die sich in denselben befinden, die Hände geben können und neben einander Arm in Arm auf dem Wasser zu gehen scheinen. So begeben sich die Huttiers zu der Taufe ihrer Kinder, zu der Weerdigung ihrer Väter, zu den Hochzeiten ihrer Söhne und Töchter; so bringen ihnen ihre Geistlichen den Trost der Religion, ihre



Nerzte die Hilfe ihrer Kunst, ihre Freunde die Unterstützungen der Freundschaft.

Wir haben einer Hochzeit dieser sonderbaren Leute beizugewohnt, ein Schauspiel, das wir nie vergessen werden. Mit dem ersten Sonnenstrahl wurde das Hochzeitschiffchen mit Bändern in allen Farben, mit Tamarindenblättern und Blumenkronen reich ausgeschmückt; alle Schiffchen der Umgegend sammelten sich um dasselbe. Die Huttiere sammt den Schrigen hatten dieselben in ihren schönsten Feierkleidern bestiegen. Jetzt wurde das Zeichen der Abfahrt durch einen Pöller gegeben, dessen Schall, sich tausend Mal wiederholend, endlich in dem entferntesten Echo verhallte. Gesänge und Flintenschüsse wechselten mit den Klängen der ländlichen Schalmei und dem Dudelsack. Die aufgehende Sonne gab dem Wasser den Schein einer Perlmuschel, in der sich das Feuer spiegelte.

Nach der Messe wurde ein Mahl auf der Flottille eingenommen. Zwei mit Lebensmitteln beladene Schiffe fuhren längs den Reihen der übrigen und versahen sie alle reichlich mit Speisen und Trank, sodann stellten sie sich in die Mitte derselben, die andern Barken umringten sie, und das Ganze bildete nun eine schwimmende Tafel. Gesang und Schießen endigten das Mahl, hierauf wurde getanzt, und als der Abend herankam, fand ein Schifferstechen zwischen den illumirten Barken Statt. Endlich wurden die Neuvermählten gegen 11 Uhr in ihre Hütte gebracht, in welche ihr Schiffchen ohne Mühe einfuhr, da das Wasser dieselbe bis zur Hälfte füllte. Aus dem Schiff stiegen sie ganz bequem in die, über dem Wasser auf Pfählen erbaute Brautkammer, und jetzt entfernten sich die Gäste, in ihren Barken singend und jubelnd, und zerstreuten sich nach allen Richtungen.

Nun wollen wir einer Hochzeit in dem Theile der Wendeer beiwohnen, den man gewöhnlich die Bocage (das Buschland) nennt.

Die jungen Landleute suchen sich, und lernen sich bei den Sonntagsversammlungen kennen; der Morgen dieses Tages ist den häuslichen Angelegenheiten und dem Gottesdienst gewidmet, der Abend dem Vergnügen und dem Tanz. Hier, wie fast allenthalben auf dem Lande, offenbart sich die Liebe in Hautschlägen und Fußtritten, und verräth sich durch Neckereien und Ueberraschungen, wobei nicht selten Arme und Beine die größte Gefahr laufen.

Sind zwei Familien hinsichtlich einer Verbindung einig, so ladet jede derselben alle ihre Verwandten, Bekannten und Freunde ein, was ungefähr so viel sagen will, als: das ganze Dorf. Am frühen Morgen kleiden die jungen Mädchen die Braut in blaues, schlesisches Tuch und umgürten sie mit dem versilberten Gürtel, den dann der junge Mann allein das Recht hat, zu lösen. Die Haare werden in lange Flechten gewunden, in welche alle Mädchen, die sich noch im Laufe des Jahres zu verheirathen gedenken, eine Nadel stecken. In einigen Cantonen erscheint auch noch der Bräutigam, wie ehemals sein Edelmann, gepudert.

Jetzt begibt sich der Zug in die Kirche. Brautführer und Brautjungfer gehen hinter der Braut, ersterer trägt

einen großen Kuchen, der von dem Geistlichen geweiht wird, die zweite hat einen mit Bändern und Früchten verzierten Weißdorn, und eine Kunkel und Spindel in der Hand. Bevor der Priester die Ehe einsegnet, weicht er außer den Ringen noch dreizehn Silbermünzen, die der Mann der Frau zum Geschenke macht. Alle diese Symbole erklären sich von selbst: der Weißdorn und die Früchte bedeuten die in der Ehe zu erwartenden Freuden und Leiden; der Spinnrocken die Arbeit; der Kuchen ist die Communion der Ehe; das Geld der Schutz, den der Mann dem Weibe verspricht. Während der Trauungsfeierlichkeit läßt sich plötzlich das Todtenglöckchen hören, Alle stimmen nun das „Libera“ an, und beten für die Seelen der Verstorbenen.

Sobald der Zug die Kirche verlassen hat, bleibt die junge Frau stehen und empfängt den Kuß des Lebewohls von ihren Anverwandten und Freunden. Die Burschen salutiren sie mit Pistolenschüssen und Büchsendonner. Jäger von Geburt und Soldat in der Erinnerung, kennt der Wendeer keine anderen Begrüßungen, keine anderen Serenaden oder Nachtmusik, als die der Pulverkall gibt. Die junge Frau muß sich nun auf dem kürzesten Wege, es sey getragen, zu Pferd oder zu Fuß, in schnurgerader Linie von der Kirche in ihre Wohnung begeben; der geringste Umweg, den sie machte, würde bedeuten, daß sie den Pfad der Tugend verlassen wird. An der Schwelle des ehelichen Hauses angekommen, reicht man den Neuvermählten frisches Brot, Butter und Wein. Noch nüchtern und müde, nehmen sie dieses erste Mahl an. Zu gleicher Zeit wird auf einer nahen Wiese eine von Reiserbündeln aufgerichtete Pyramide angezündet, und es prasselt und lodert ein Freudenfeuer gegen Himmel, während welchem das Schießen nicht aufhört.

Dies ist das Zeichen zum Beginnen des Tanzes. Jetzt paaren sich die fröhlichen Haufen. Man wechselt mit Courrants, Rundtänzen und Pichefrite, Nationaltänzen der Wendeer, ab. Zwei junge Bursche und zwei junge Mädchen stellen sich einander gegenüber; jeder Tänzer ist unbeweglich hinter seiner Tänzerin. Ueber deren Schultern hinweg fordert er seinen Gegner in immer schnellerem Tact heraus. Plötzlich springen die beiden Nebenbuhler vor, geben sich die Hand, tanzen mit einander, oder auch jeder für sich, und stellen sich dann vor ihre Tänzerinnen, welche dieselben Bewegungen nachmachen. Der Pichefrite soll, wie Herr Massedore versichert, noch von den alten Ugesinaten herrühren.

(Schluß folgt.)

## Napoleon und Pietro Botfi.

Eine Skizze aus Napoleon's Leben.

(Schluß.)

Wie lange er dort gelegen, wußte er nicht, als er aber wieder zu sich kam, griff er mechanisch nach seinem neben ihm liegenden Mantel und Stocke. Da fiel es wie ein Blitz in seine Seele, daß in dem oberen Theile des Stockes ein Dolch verborgen sey. Mit aller Gluth des orientalischen Blutes, das in seinen Adern kochte, reißt er den Dolch heraus, verbirgt ihn, fest gefaßt mit der rechten Hand, unter dem zugeknöpften Rock auf der Brust und thut



einen heiligen Schwur, noch ein Mal zu versuchen, den General zur Nachsichtigkeit zu stimmen, oder wenn dieß mißlingt, seinen Bruder wenigstens zu rächen, da er ihn nicht retten könne. So entschlossen, öffnete er von Neuem die Thüre, wo er den General noch in lebhaftem Gespräche mit seinem Adjutanten begriffen trifft. Dieser tritt erstaunt zurück. Doch Pietro Botki wirft sich vor ihm nieder, umfaßt mit der Linken seine Kniee, während die Rechte den Dolch krampfhaft festhält und beschwört Napoleon bei seiner Mutter und Allem, was ihm heilig ist, nochmals lebentlich nur um die Begünstigung, seinen Bruder sehen zu dürfen, und als Napoleon dennoch bei seiner Weigerung beharrt, wendet er sich, noch auf den Knien liegend, an Junot, auch diesen ansehend, den General zur Gnade zu bewegen, da sonst ein größeres Unglück daraus entstehen würde, als sie Alle erwarteten. Als ihn dieser ebenfalls barsch zurückstößt, springt er auf und dringt, wie in Verzweiflung, nochmals laut schreiend, daß ihm Gerechtigkeit werden müsse, auf Napoleon ein, der, nach seiner Gewohnheit, mit den Händen auf dem Rücken, dastand und unwillkürlich zurückschritt, bis er, an den Kamin gelehnt und vor Ungebuld mit dem Fuße stampfend, stehen bleiben muß. Jetzt ist Botki im Begriff, ihm den Dolch in den Leib zu rennen, als er Junot, der ihn bei der Schulter ergreift, um ihn zurückzuziehen, hinter sich sagen hört: „Aber im Grunde, General! warum wollen Sie dem armen Teufel nicht ein wenig erlauben, seinen Bruder zu sehen?“ — „Eh bien!“ ruft Napoleon, halb lachend, halb zornig: „Man gebe ihm die Erlaubniß, seinen verurtheilten Bruder im Gefängniß zu sprechen, damit dieses Possenspiel ein Ende habe.“

Der Erfolg rechtfertigte Pietro's Voraussetzung. Eine neue strenge Untersuchung, zu deren Erlangung die immer wohlthätige Josephine nicht unthätig war, bewies, daß der ältere Botki weit weniger schuldig, als von Andern mißbraucht worden war, und endigte mit seiner völligen Freisprechung.

Uebrigens erfuhr Napoleon aus Pietro Botki's Munde selbst, in welcher Lebensgefahr er geschwebt habe. Denn als Napoleon in Aegypten war und Pietro Botki eine Ladung Getreide von Livorno nach Jaffa brachte, ging er ohne Scheu zu dem General, um ihm die neuesten Nachrichten aus Europa mitzutheilen. Napoleon erkannte ihn sogleich und ihn lächelnd am Ohrfläppchen ziehend, rief er: „Ah, Ihr seyd der Coquin, der mich in Mailand so viel gemartert hat; ich erinnere mich sehr gut! Habt Ihr mich vielleicht um noch etwas zu bitten?“

„Nein, General,“ erwiderte P. Botki, „aber Sie wissen nicht, wie wohl Sie gethan haben, mein Gesuch zu gewähren,“ und darauf gestand er dem gefürchteten Feldherrn mit all' dem gleichgültigen Muthe eines Orientalen unumwunden seinen Vorsatz, ihn zu tödten, wenn er keine Gerechtigkeit bei ihm gefunden hätte. Napoleon firrte ihn scharf und sagte nichts, als: „Mein Freund! da hättet Ihr nicht recht gethan!“ Er war aber so weit entfernt, Botki das seltsame Geständniß entgelten zu lassen, daß

er im Gegentheil seitdem eine Zuneigung zu ihm faßte und ihn kurz darauf als ersten Dragoman bei der Armee in Aegypten anstellte.

## Fenilleton.

**(Liebe ist blind.)** Vor Kurzem wurde eine der drei Töchter eines armen Kirchendieners zu Gateshead in England von Seite einer entfernten Anverwandten mit einem Legat von 17,000 Pfund Sterling überrascht. So wie sich die Nachricht hievon in der Grafschaft verbreitete, eilte ein verschuldeter, junger Landadelmann aus der Nähe zum Küster und bat, ihm die Hand seiner Tochter, von deren Vorzügen und Tugenden er so Vieles gehört haben wollte, zu gewähren. Auf die hiezu erhaltene Einwilligung des Vaters drang der Werber auf schleunige Vermählung, in der Besorgniß, von irgend einem weitem Concurrenten verdrängt zu werden. Da der Küster nichts dagegen einwendete, so ging die Trauung schon am dritten Tage vor sich; als aber der Gentleman mit der Braut von der Kirche zurückkehrte, sah er zwei Mädchen von einem Reisewagen absteigen und der Neuvermählten theilnahmsooll um den Hals fallen. Er erkundigte sich nun nach dem Namen und Stand der Angekommenen, und erfuhr mit Bestürzung, daß es die zwei jüngern Schwestern seiner Gattin seyen, die bisher bei einer Pächter-Familie der Grafschaft in Diensten gestanden waren, und deren eine mit dem erwähnten Legate beglückt worden war. Der arme Baronet kam fast von Sinnen, als er gewahrte, daß er sich in die Unrechte verliebt hatte! —

**(Eine seltene Electrifer-Maschine.)** In dem Londoner polytechnischen Institute befindet sich eine Electrifer-Maschine mit einer Scheibe von 7 Fuß Durchmesser, die in nicht mehr als einer Minute eine Metallfläche von 90 Quadratfuß ladet. Ihre Wirkungen halten aber keinen Vergleich aus mit der eben daselbst aufgestellten hydro-electrischen Maschine, in welcher die Electricität durch Wasserdampf erzeugt wird. Diese ladet dieselbe Fläche in zwölfmal kürzerer Zeit und sprüht anderthalb Fuß lange Funken. Wenn sie in voller Thätigkeit ist, so gibt sie durch das Strömen des Dampfes durch die vielen Metallröhren, das Geräusch der Entladungen und die blitzenden Funken die Vorstellung eines wirklichen Gewitters.

**(Ein Raubmord.)** Am 27. September wurde in der Bergmannsgasse in Prag ein Ladendiener, der in dem von der Gasse versperrten Laden eines Juwelenhändlers war, Abends erdroffelt gefunden. Aller Wahrscheinlichkeit nach, schlichen sich die, oder der Thäter dem jungen Menschen, als er Nachmittags vom Hofe aus in den Laden ging, nach, brachten ihn auf die obenbezeichnete Weise um's Leben und raubten mehrere Uhren u. dgl. m. Da man im Hause glaubte, der Ladendiener sey ausgegangen, und die Ladenthüre gesperrt fand, so wurde der Ermordete erst spät Abends, wo man ihn suchte, gefunden.

**(Zur Völkerkunde.)** In Montenegro und in allen angränzenden Gegenden muß jeder, der einen Menschen tödtet, den Anverwandten des Getödteten oder dem Stamme, dem er angehörte, Zahlung leisten, entweder mit seinem Kopfe oder mit Geld. Versteht man sich zur Zahlung mit Geld, so ist der gewöhnliche Preis für einen Menschen 133 Ducaten, 2 Groschen und einen halben Para. Tödtet aber Jemand einen Zigeuner, der als Nomade keine Anverwandten daselbst besitzt und auch keinem Stamme angehört, so fordert nicht nur der Stamm, bei dem er verweilt, sondern auch jeder Zigeuner, er mag woher immer seyn und unbekümmert, ob bereits der Kopf einem andern bezahlt worden, das Lösegeld für die Blutrache. — So mußte in Ja-



blak ein Türke, der einen Zigeuner getödtet hatte, sechs Mal das Blutgeld bezahlen, um sich vor den Zigeunern zu retten, die aus verschiedenen Gegenden daher kamen, in sein Haus drangen und ihn zu tödten drohten, da jeder in dem Getödteten seinen Bruder rächen zu wollen vorgab. Es ist daher ein äußerst seltener Fall, daß ein Zigeuner in jenen Gegenden getödtet wird. Ein Sprichwort, das man da selbst häufig hört, lautet: »Das kann man nicht bezahlen, so wenig als das Blut eines Zigeuners.«

### Papierkorb des Amüsanten.

»Nun, wie ist es,« fragte ein Bekannter den andern im Vorübergehen, »liegt Dein Freund noch immer am Po-da-gra im Bette, oder hat ihn der Doctor, den ich ihm empfohlen habe, schon zum Stehen gebracht?« — »Ja,« antwortete der Andere, »er steht schon, heute steht er im — Todtenzettel.«

Ein Hauseigentümer ließ sein Schindeldach ausbessern. Als er über den Hof ging, sah er eine Menge Nägel herum liegen und sagte zum Zimmermann: »Diese Nägel werden gewiß verloren gehen?« — »Nein,« erwiderte dieser, »Sie werden alle in der Rechnung finden.«

In einer mit Experimentirungen verbundenen Vorlesung über Chemie, welche Professor Faraday in London unlängst hielt, wurde plötzlich eine Dame blau wie Indigo im Gesicht. Es ergab sich, daß die Schminke durch den Einfluß jener chemischen Experimentirungen ihre rothe Farbe in eine schöne blaue verwandelte. Die arme Dame mußte sich, von dem Gelächter des Auditoriums begleitet, zurückziehen.

Ein Edelmann begegnete auf seinem Gute einem Bauer und fragte ihn, wohin er gehe? »Ich weiß es nicht,« antwortete der Bauer. Der Edelmann, über die farbegerische Antwort aufgebracht, befiehlt, daß man den Kerl Mores lehre und nach dem Gefängnisse bringe. »Sehen Sie wohl, gnädiger Herr,« sagte der Bauer, »daß ich recht geantwortet habe, denn als Sie mich frugen, konnte ich nicht wissen, daß ich in's Loch spazieren werde.«

### Correspondenz.

Görz, den 10. October 1846.

Die Leser Ihres geschätzten Illr. Blattes werden sich vielleicht noch erinnern, daß am 16. October vorigen Jahres in Maria Au bei Wippach eine herzerhebende Feierlichkeit Statt gefunden hatte. \*) An jenem Tage wurden die Gebeine des Paul Rostaß, der 1813 hier vom überlegenen Feinde umrunnen, so heldenmüthig gefallen war, beigelegt, und die marmorne Statue eingeweiht, welche Hr. Carl Seppenhoffer, k. k. Lieutenant vom Regimente Prinz Leopold beider Sicilien, im Auftrage des löbl. k. k. 5ten Husaren-Regiments, König von Sardinien, bei welchem Paul Rostaß als Gemeiner diente, aus Marmor von Duino in Lebenggröße und Husaren-Uniform verfertigt hat.

Um die Mühe und Arbeit des Hrn. Carl Seppenhoffer zu belohnen, hat das löbl. k. k. 5te Husaren-Regiment ihm als Verfertiger jenes Standbildes einen sehr kostbaren silbernen Becher oder Pumpen, dergleichen sich die Ritter im Mittelalter bei Trinkgelagen zu bedienen pflegten, zukommen lassen.

Auf der Bänckung des Pokals ist die Inschrift eingegraben:

»Dem k. k. Lieutenant Carl Seppenhoffer das dankbare 5te Husaren-Regiment.«

Und am obern äußern Rande ist die Umschrift in gothischen Buchstaben zu lesen:

»Eine ruhmvolle That hast du für die Nachwelt verewigt.

\*) Wir verweisen die Leser auf das »Illirische Blatt« Nr. 45 vom 6. November 1845, wo von dieser Feierlichkeit ausführliche Erwähnung geschieht. Anmerkung der Redaction.

»In die Geschichte des Kriegs schreibst du ein marmornes Blatt.« Das Innere des Beckers und des Deckels, der einen Helm mit einem Visir und Federbusch darstellt, ist verguldet, und das ganze Gefäß mit Trophäen, Armaturen älterer und neuerer Zeit, und mit Arabesken verziert.

Dieser Pokal ist nicht nur als eine besondere Auszeichnung von Seite des löbl. k. k. 5ten Husaren-Regiments für den Hrn. Carl Seppenhoffer anzusehen, sondern er ist auch als ein Kunststück in Eisenarbeit zu schätzen. Der Künstler, dessen Name darauf eingegraben ist, heißt Giovanni Belleza aus Milano.

Dieses Geschenk ist mit einem schmeichelhaften Dankschreiben des Hrn. Obersten im Namen des Regiments dem Hrn. Lieutenant Carl Seppenhoffer zugestellt worden, und selbst seine Excellenz, der Herr Feldmarschall, Graf v. Radetzky, als Aler Inhaber des Regiments, hat ihn mit einem besonderen Schreiben beehrt.

Herr Carl Seppenhoffer erhielt seine erste militärische Bildung in der Pionnierscorps-Schule zu Tuln in Oesterreich. Das obenannte Standbild scheint seine erste Arbeit in der Bildnerei in Mar-mor zu seyn. Sein Vater, Alois Seppenhoffer, ist ein geschickter Soldarbeiter und ein geachteter Bürger in Görz.

Es wäre zu wünschen, daß jene Statue auf irgend eine Art gegen den Einfluß der Witterung geschützt würde. Sie ist an der Hauptstraße von Wippach nach Görz, 15 Schritte vor dem Haupteingange in die Kirche U. L. F. Maria Au (u logi) aufgestellt.

S. M.

### Ein neuer Magier als Schüler Bosco's.

Wenn ein Schüler seinem Meister in so kurzer Zeit so entschieden Ehre macht, als es hier der Fall, so ist die Entscheidung, ob dem Lehrer oder Lehrlinge der größere Theil des Verdienstes gebühre, wirklich schwer; gewiß aber wird auch der Unbefangene sich dahin aussprechen, daß es dem Lehrer wohl zur Ehre, nicht aber auch zum Vortheile gereichen mag, wenn die Gelehrigkeit des Schülers in einem überraschend kurzen Zeiträume in die verborgensten Geheimnisse des Meisters so einzubringen weiß, daß Meister und Schüler in Eins zusammenfließen! —

Die vorgestern, Sonntags, im Coliseum Statt gefundene Vorstellung aus dem Gebiete der Physik und natürlichen Magie hat das 9<sup>te</sup> wählte und zahlreich versammelte Publikum nicht nur überrascht, sondern die gehegten Erwartungen im hohen Grade übertroffen. Der in Rede stehende »Schüler Bosco's« ist bereits der zweite Laibader, der seine Bahn als Physiker und Escamoteur mit entschiedenem Glücke betritt. Herr J. La Schott, der seinem Fache bisher so viel Ehre gemacht hat, begann ebenfalls hier, und sein jetzt so günstiges Horoskop wurde ihm von uns zuerst gestellt. Wir müssen jedoch gestehen, daß sein bei dem damaligen Auftreten uns gereiztes Experimentiren aus der Physik und Magie nicht so complicirt war und auch an Präcision das gewandte Changellement dieses »Schülers des Bosco« nicht erreichte. Referent hat nebst einer Menge sogenannter Magier die drei bedeutendsten der Jetztzeit, nämlich Bosco, Philippe und Döbler gesehen, muß aber zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß in den schwierigen, zum Theil sehr complicirten 14 Experimenten, die wir vorgestern sahen, diese drei Großmächte der natürlichen Zauberkunst unwillkürlich in den allgemeinen, stürmischen Beifall hätten einstimmen müssen, indem sie es schwerlich besser hätten machen können. Da alle Kunststücke über die Maßen gelangen, auch das eine und das andere jenem besser gefiel, so enthalten wir uns des besondern Hervorhebens eines oder des andern; genug, der Beifall war ein allgemeiner und wohlverdienter, wobei der eine Theil desselben auch auf Rechnung des überaus schönen, wirklich großartigen Arrangements der zahlreichsten, glänzenden Apparate zu schreiben kommt. Wenn uns dieser tüchtige »Schüler Bosco's« noch öfter mit derlei Productio-nen zu erfreuen gedenkt, so kann er eines reichlichen Zuspruchs versichert seyn, indem er sich vollzähligen Credit zu verschaffen gewußt; nur sind die Räume der großen Reitschule zu derlei Vorstellungen zu weitläufig, wozu sich weit besser ein Saal oder auch das Theater eignet. Für Sitz- im Parterre war diekmal viel eifriger gesorgt, als bei der Anwesenheit der ungarischen Sängergesellschaft; auch war die Beleuchtung mit Stearinskerzen wirklich sehr splendid und ließ, wie die Vorstellung selbst, nichts zu wünschen übrig.

Leopold Kordesch.